

Schritt, die abschließende Bestimmung der „Scham-Kultur“ (106) bereitet, die S. in drei „Zielsätzen“ entfaltet: In der Aufnahme der Wendung Schelers von der Schönheit der Scham zeigt er, daß sie zuletzt und zuhöchst nicht verhüllt, sondern gerade umgekehrt, daß sie als „Gewissen der Liebe“, als ungeteilte Aufmerksamkeit enthüllt. „Scham ist der Sinn des freien Menschen für das ihm sich schenkende *Geheimnis*“ (110) – und so „Diskretion“ (111). Damit kehren die Überlegungen, eine Stufe höher, an ihren Ausgangspunkt zurück: Wie Freiheit sich symbolisch – und auf keine andere Weise – darstellt, so wird sie nur „schamhaft“ erkannt, in jener „unfaßlich intimen Diskretion, in der [...] eines jeden Geheimnis nicht von und bei ihm, sondern jeweils beim anderen – und so wahrhaft bewahrt ist“ (112). – Mit dem vorliegenden Band hat S. nicht nur dem Praktiker in Bildung, Pastoral und Beratung anspruchsvolle „Denk- und Entscheidungshilfen“ an die Hand gegeben (vgl. 25); er hat nicht nur ein philosophisch wenig betretenes Gebiet bearbeitet, sondern zudem Ansätze für eine Erkenntnistheorie personaler Wirklichkeit vorgestellt, die ihrerseits fortwirken in Bereiche und Fragestellungen, die hier nicht behandelt wurden, indem sie die Unterscheidung lehren, die zugleich wahr und verwandelt.

P.-O. Ullrich

Vetter, Helmuth, *Der Schmerz und die Würde der Person*. Frankfurt: Knecht 1980. 152 S.

Der Bogen des Essays schlägt sich von der Frage, die die Erfahrung des Schmerzes auslöst, zum Bedenken des Schmerzes der Erfahrung. Erfahrung des Schmerzes, das verlangt freilich heute zuerst, trotz einer Überfülle von Eindrücken, das Eingeständnis von Erfahrungsarmut, wohl aus der größeren Leichtigkeit heraus, mit der der Zeitgenosse angesichts von Leid und Leiden Fluchtendenzen nachgeben kann. Dem entspricht eine Spracharmut, die ihrerseits wiederum die Auseinandersetzung mit dem Schmerz erschwert. So zeigt in unserer Frage die Krise der Tradition sich in einem vielgestaltigen Zurückweichen vor der Frage des Schmerzes. Darum hängen Frage und Antwort hier engstens zusammen. Auch hier – wie überhaupt in der Philosophie – ist mit der rechten Ausarbeitung der Frage schon das Wichtigste für die Antwort getan.

Dem ersten Teil „Die Frage nach dem Schmerz“ antwortet deshalb als Teil II das Angebot „Ein Weg zur Erfahrung des Schmerzes“. Ihm geht es erstlich darum, „den Schmerz zur Sprache zu bringen“. „Therapeia“ sagt zugleich: Heilen und Dienen. Im vereinzelt Schmerz ist der grundlegende Dienst, den Menschen einander zu tun haben, das verbindlich verbindende Wort. In solchem Dialog wird es dann immer wieder um die Frage nach dem Sinn des Schmerzes gehen. Das ist eine gefährliche Frage, vor allem für die Freunde Ijobs; aber aus erster Sympathie vermag sie die Menschen auf einen gemeinsamen Weg zu bringen. Einen Weg, über dem die Frage sich zur Antwort wandeln mag, für beide: denn „nur um der Hoffnungslosen willen ist uns die Hoffnung gegeben“ (W. Benjamin).

Gemeinsamkeit des Wegs läßt das Zusammengehören von Schmerz und Erfahrung erfahren und darin das Gottesgeheimnis der Passion, des Leidens Gottes in seinem Sohn. Damit soll nicht doch dem Schmerz in sich ein Sinn erschlichen werden; aber er zeigt sich als Prüfstein der Liebe, er kann Sinn empfangen von der Liebe her. – Daß es zuletzt um sie geht, hat Verf. schon eingangs durch die im Vorwort herangezogene Gattungsbestimmung „Traktat“ angezeigt (inzwischen weithin zum „Traktätchen“ verkommen, darum wohl vom Verlag nicht als Untertitel zugelassen). Philosophie gibt sich hier als reflektierender Hinweis auf's Tun, gemäß 1 Kor 8, 1.

J. Splett

4. Ethik, Soziales

Schuler, Heinz, *Ethische Probleme psychologischer Forschung*. Göttingen-Toronto-Zürich: Hogrefe 1980. 250 S.

Für alle humanwissenschaftlichen Experimente ergibt sich das Dilemma zwischen methodologischen und ethischen Normen (11–74). Das humanwissenschaftliche Experiment ist als ein sozialer Kontrakt zwischen Versuchsleiter und Versuchsperson aufzufassen (55–74). Dabei stellt sich das psychologische Experiment als eine „Interaktions-

situation“ dar (43–55). Die Fragen, die sich hier und überall dort ergeben, wo der Mensch als Versuchsobjekt fungiert (27 ff.), sind für die Psychologie besonders drängend, weil in ihr das Experiment als die bevorzugte Methode der Forschung zu gelten hat (18 ff.). Ethische Prinzipien sind in der Medizin schon seit Hippokrates und im Westen besonders seit den Menschenexperimenten in Konzentrationslagern entwickelt und diskutiert worden (vgl. dazu den Abschnitt über die Geschichte humanwissenschaftlicher Forschungsregelungen 170 ff.). Diese Diskussionen sind besonders in den USA in den letzten Jahrzehnten sehr lebhaft geführt worden (vgl. das Literaturverzeichnis 186–204) sowie das ganze 4. Kap.: Die Kodifikation ethischer Prinzipien in der psychologischen Forschung (166–185). Die American Psychological Association hat im Jahr 1977 „Ethical Standards of Psychologists“ herausgegeben (hier abgedruckt 208–217, sachlich und auch kritisch besprochen 174–183). Dieser amerikanische Vorschlag stellt die ausführlichste Kodifikation ethischer Prinzipien für die Psychologie dar und hat in manchen Ländern (auch in der BRD) als Modell gedient. Eine aufgelistete Übersicht über die hier vorliegenden Forderungen und die Richtlinien der einzelnen Länder gibt der Verf. S. 184 f., die allerdings nur „unter Vorbehalt zur Kenntnis genommen werden kann“ (193). Eine Auswahl dieser ethischen Prinzipien, die jeweils von einer Reihe von Psychologenverbänden angenommen und als Richtlinien für die Versuchsleiter aufgestellt wurden, sei hier beispielhaft angeführt: Verpflichtung auf die Regeln; Forschung zum Wohl der Menschen; Würde und Selbstachtung der Versuchsperson nicht verletzen; Abwägen wissenschaftlicher und humanitärer Werte; Freiwilligkeit der Teilnahme; Möglichkeit der Versuchsperson, den Versuch abzubrechen; Aufklärung über Risiken des Versuchs; Schutz der Privatsphäre usw.

Der 2. Teil des Buches bietet eine Diskussion ethischer Probleme psychologischer Experimente, die teilweise schon die obengenannten Forderungen enthalten und die auch in den „Berufsethischen Verpflichtungen für Psychologen“ aufgenommen sind (BDP. im Auszug S. 218–220 hier mitgeteilt). Der Verf. geht zunächst auf „Problematisierte experimentelle Maßnahmen und Konsequenzen“ ein (Täuschung oder Mißinformation, Manipulation) und wendet sich dann den Problemen der Sicherung und der Entlastung des Versuchsleiters zu, bei denen die informierte Einwilligung der Versuchsperson und ihre Freiwilligkeit von Bedeutung sind. Gegenüber der postexperimentellen Aufklärung der Versuchsperson, so wünschenswert sie im allgemeinen sein mag, verlangt Sch. doch eine gewisse Diskretion des Versuchsleiters (116). Wenn die Vertretbarkeit experimenteller Maßnahmen beurteilt werden soll, müssen Kosten, Risiken, Erfolgsaussichten, evtl. physische oder psychische Beeinträchtigungen der Versuchsperson gegeneinander abgewogen werden. Seine Gedanken zur Philosophie des Abwägens (118 ff. u. 122 ff.) können auch Ethiker und Philosophen interessieren. Für die endgültige Entscheidung stehen sich „utilitaristische“ und „regeldeontologische“ Auffassungen gegenüber. Zu den letzteren gehört als „klassisches“ Beispiel der kategorische Imperativ Kants (119 f.).

Im 3. Teil seines Buches spricht der Verf. über „Ethische und methodologische Probleme einiger Alternativen zur laborexperimentellen psychologischen Forschung“ (138–165). Er geht dabei auf zwei Alternativen ein: das Rollenspiel und die Feldforschung. Zwischen Rollenspiel und Experiment sind viele Stufen der Übergänge und der Kombinationen möglich, „wobei die Optimierung im Einzelfall methodologische, ethische und ökonomische Kriterien zu berücksichtigen hat“ (150). L. Gilen S. J.

Bednarski, Felix Wojciech, *L'expérience dans l'éthique eudémoniste. La nécessité des prémisses empiriques en morale* (Studia Universitatis S. Thomae in urbe 11). Roma: Herder 1979. 108 S.

Wissenschaftlichen Lorbeer wird man der römischen Thomas-Universität ob dieser Veröffentlichung nicht winden, aus verschiedenen Gründen nicht. Erklärtes Ziel (3 f.) des polnischen Autors ist es, die Notwendigkeit empirischer Prämissen – deren Vernachlässigung er seltsamerweise (vgl. etwa W. Korff, in: Handbuch der christlichen Ethik, Freiburg 1978, I, 83 ff.; J. L. Mackie, *Ethics*, London 1977) in der modernen Ethik ausmacht – für ethische Problemlösungen herauszustrichen, und zwar ausschließlich unter Rückgriff auf Thomas v. Aquin. Kein systematisches Werk also, wie es der Titel suggeriert, sondern ein Florilegium aquinatischer Argumente.

Im einleitenden der 7 Kapitel, die ohne den Versuch eines Arrangements aneinan-